

ERZIEHUNGSBERATUNG IN EINER GESELLSCHAFT IM UMBRUCH

Heiner Keupp

Vortrag im Rahmen der Jubiläumsveranstaltung der Beratungsstelle Düsseldorf-Eller am 9. September 2005

Den Anlass eines Jubiläums kann man nutzen, um eine (Erfolgs-)Geschichte zu erzählen, aber natürlich auch, um einen Blick in die absehbare Zukunft zu werfen. Ich will beides versuchen, wohl wissend, dass Zukunftsprognosen für die Beratungsarbeit zu stellen, gegenwärtig besonders schwer ist. Die „neue Unübersichtlichkeit“, die Jürgen Habermas bereits Mitte der 80er Jahre diagnostiziert hatte, hat sich nicht in eine „neue Klarheit“ verwandelt und uns wird zunehmend bewusst, dass die goldenen Jahre, die mit der Aufbauphase nach dem 2. Weltkrieg begonnen haben, vorbei sind und damit sind auch unsere sicheren Deutungsmuster für die absehbaren gesellschaftlichen Entwicklungen verloren gegangen. Die Welt, in der wir zu handeln haben, ist von einer Wandlungsdynamik geprägt, die in ihrem vollen Umfang und in ihren Konsequenzen nur in Fragmenten wahrgenommen werden kann. Eine solche Situation trifft auch den Beratungsbereich, und zwar in doppelter Weise: Einerseits gerät das institutionelle Gefüge der Sozialpolitik, das eine zentrale Förderbedingung für die „goldenen Jahre“ auch der Erziehungsberatung war, in den Veränderungsstrudel hinein und immer mehr wird gefragt, welche positiven Qualitätsmerkmale der Beratungsboom wirklich hervorgebracht hat, um sie als zukunftsfähig formulieren und verteidigen zu können. Andererseits verändert sich auch die „Nachfrageseite“ dramatisch. Die gesellschaftlichen Umbrüche hinterlassen notwendigerweise ihre Spuren in den Familien, in den Biographien und führen vor allem zu der Frage nach zukunftsfähigen Lebensformen, auf die hin Erziehungsberatung ihre Angebotsprofile ausrichten könnte.

SELBSTSORGE ODER UNTERORDNUNG: ZWEIHUNDERT JAHRE IM KAMPF UM ERZIEHUNGSZIELE IM ZEITRAFFER

Die Französische Revolution hat vor mehr als zwei Jahrhunderten kurzfristig auch durch deutsche Lande den Geist der Aufklärung und Emanzipation wehen lassen und das hat auch die Vorstellungen einer „gesunden Entwicklung“ von Kindern

berührt. In seinem "Gesundheits-Katechismus" aus dem Jahre 1794 hat der Leibarzt am Hof der Grafen von Schaumburg-Lippe, Bernhard Christoph Faust, folgende bemerkenswerte Philosophie der Gesundheitsförderung formuliert. Bedingung für ein seiner "Bestimmung gemäßes Lebens" sei "freye Selbstthätigkeit" und "beständige und leichte Uebungen des Körpers und der Sinne in Gesellschaft mit Kindern" (S. 24). Entsprechend dieser Idee beantwortet Dr. Faust auch die selbst gestellte Frage, worin denn Gesundheitsförderung vornehmlich bestehen sollte: "Daß man die Kinder in Gesellschaft mit Kindern und in freyer Luft froh und selbsthätig seyn, und Körper und Seele üben lasse" (S. 25). Und für Dr. Faust ist es völlig klar, daß die männliche und weibliche Jugend in identischer Weise von diesen Zielen profitieren sollen. Für ihn hat es fatale Folgen, wenn "das weibliche Geschlecht in der frühen Kindheit vom männlichen Geschlechte getrennt und verschieden gekleidet, und von Leibes-Bewegungen ab- und zum Sitzen angehalten wird: das hat die nachtheiligsten Folgen auf die Gesundheit und das Wohl des Menschengeschlechts" (ebd.). Auch die ganz aktuelle Idee von Gesundheit als gelingen dem Passungsverhältnis zwischen innerer und äußerer Welt im Sinne von Lebenskohärenz kann man in dem mehr als 200-jährigen "Gesundheits-Katechismus" bereits finden: "Die Gesundheit setzt den Menschen in die richtigen Verhältnisse, sowohl zu sich selbst, als den Dingen außer ihm" (S. 106).

Ein Jahrhundert später war es für deutsche Pädagogen eine Selbstverständlichkeit, als oberstes Erziehungsziel die Einpassung des Kindes in die gegebene Ordnung zu betrachten. Rousseau war out und in Deutschland ja ohnehin nur von verhältnismäßig geringer Bedeutung. Die bürgerliche Emanzipationsbewegung war von der Koalition aus Adel, Großgrundbesitzern und Militär niedergezwungen worden. Die Eigenwilligkeit des Kindes, die Quelle von Aufmüpfigkeit und Autonomie, musste eingedämmt werden. Es galt die Maxime, die ich noch oft genug von meinem Großvater gehört habe, und die von Schmidt 1887 in der "Enzyklopädie des gesamten Erziehungs- und Unterrichtswesens" exemplarisch formuliert wurde: "Der Wille des Kindes muss gebrochen werden, d.h. es muss lernen, nicht sich selbst, sondern einem anderen zu folgen" (Bd. X, S. 670, zit. nach Berg 1991). Schwarze Prügelpädagogik wurde salonfähig und von wissenschaftlichen Ratgebern uneingeschränkt unterstützt. Es ging jetzt um vollständige Unterordnung der Kinder unter die Erwachsenenautorität. Heinrich Manns „Der Untertan“ zeigt das in literarischer eindrucksvoller Form.

Der so konditionierte Untertan ist für seinen Kaiser und seine Generäle in den Krieg gezogen, dessen Brutalität und die Niederlage haben den schwachen demokratischen Kräften kurzzeitig Auftrieb gegeben. Es entstehen andere Erziehungs-

leitbilder. In seinem Buch "Aufgaben der Erziehungs- und Berufsberatung", einem der ersten Fachbücher zur Erziehungsberatung richtet Hugo Debrunner (1927) seinen Blick weg von einer Konditionierung von Heranwachsenden an vorherrschende Normen, sondern orientiert auf die Notwendigkeit "soziale Verhältnisse" zu verändern: Für ihn ist es notwendig, dass "jede umsichtige Erziehungsberatung einmünden muss in eine psychologisch begründete, allmähliche Umgestaltung der sozialen Verhältnisse selbst und aller ihrer Zweige: Schule, Elternhaus, Lehrwesen, öffentliche Einrichtungen, Politik und Volkswirtschaft" (S. 4). Die 20er Jahre waren gezeichnet von großen politischen und auch ideologischen Widersprüchen. Das demokratische Pflänzchen hat sich entwickelt, wenn auch nicht sehr stark, und hat der Vorstellung der Erziehung zur Mündigkeit einen zentralen Stellenwert eingeräumt. In ihrem wichtigen Handbuch „Das Reich des Kindes“ stellt Adele Schreiber fest: "Die neue Erziehung lehnt die alte Unterwürfigkeit ab und den alten Gehorsam, den das Kind verpflichtet war gedankenlos zu üben" (1930, S. 125). Von großer Bedeutung war auch die entstehende Psychoanalyse, die der Förderung der kindlichen Persönlichkeit einen zentralen Stellenwert einräumte

Die Stimmen der Vernunft waren offensichtlich zu leise. Die regressiven Kräfte erwiesen sich als übermächtig. Die politische Epochenschwelle von 1933 wird überschritten. Eltern lasen jetzt die in gewaltigen Auflagen erschienen Bücher von Johanna Haarer: "Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind", "Unsere kleinen Kinder" und "Mutter, erzähl von Adolf Hitler". Diese Bücher findet man heute noch auf vielen Bücherflohmärkten. Sie gehörten in (fast) jeden lesenden Haushalt. Haarer feiert die nationalsozialistische Revolution als die Rückkehr der Deutschen zu ihrer natur- und schicksalhaften Sendung. Die "deutsche Mutter", die auf ihre innere Stimme hört, wisse, was für ihre Kinder gut und richtig sei. Überwunden seien auch die Zeiten, in denen die "Eigenpersönlichkeit" des Kindes oberste Leitschnur war:

"Vorüber sind die Zeiten, wo es erstes und oberstes Ziel aller Erziehung und Aufzucht war, nur die Eigenpersönlichkeit im Kind und Menschen zu vervollkommen und zu fördern. Eins ist heute vor allem Not, nämlich dass jeder junge Staatsbürger und Deutsche zum nützlichen Gliede der Volksgemeinschaft werde, dass er neben der höchst möglichen Entwicklung all seiner guten Anlagen und Fähigkeiten lerne, sich einzuordnen in eine Gemeinschaft und um ihretwillen eigene Wünsche und eigene Bestrebungen zurückzustellen" (1936, S. 272f).

Auch in der Fachliteratur lässt sich ein ähnlicher politisch-weltanschaulicher "Paradigmenwechsel" nachweisen. Für die Idee selbstbewusster Lebensgestaltung hat

Otto Kersten in seinem 1941 erschienen und wohl erstem Handbuch "Praxis der Erziehungsberatung" nur noch Spott übrig: "Wie herrlich war es, Erziehungsberater sein zu dürfen, in einer Zeit, wo der Grundsatz galt: jedem Deutschen sein eigenes Erziehungsziel!" (S. 19). Im neuen deutschen Staat habe diese zersetzende Pluralisierung endlich aufgehört und es gäbe ein einheitliches Ziel: "Mag auch die Fassung im Einzelfall verschieden sein und anders ausfallen, der Kern des Erziehungsziels ist immer der gleiche: Erziehung zur Volksgemeinschaft, Erziehung zum deutschen Menschen, der körperlich und seelisch gesund, geistig entwickelt, sittlich gefestigt, beruflich tüchtig, rassebewusst in Blut und Boden verwurzelt ist und sich Volk und Reich verbunden fühlt" (S. 20).

Diese Gedanken waren die hegemonialen Gedanken in den meisten Köpfen jener Generation, die uns erzogen hat. Eine Johanna Haarer hat nach leichteren Retuschen ihre Bestseller auch in den 50er Jahren noch an Eltern abgesetzt. Ein Oswald Kroh, der seine Pädagogische und Entwicklungspsychologie aus dem Geist der "nationalsozialistischen Revolution" begründete und auch heute noch als Vater des Diploms in Psychologie gilt, hat seine Bücher nach 1945 leicht überarbeitet erscheinen lassen und ich habe sie noch als Pflichtliteratur zum Vordiplom durchackern müssen. Dies sollte wir uns bewusst machen, wenn wir uns die allenthalben beobachtbaren Überforderungen in dieser Risikogesellschaft klar machen. Die "inneren Modelle", die für eine lebbare Gestaltung komplexer und unsicherer Alltagswelten erforderlich sind, sind offensichtlich noch nicht so gefestigt, wie es an der Oberfläche im Normalfall wirkt. Die Sehnsucht nach einer Überwindung der als Zerrissenheit erlebten Pluralisierung, der "ontologischen Bodenlosigkeit" der Moderne, ist offensichtlich riesengroß. Was sind Bedingungen dafür, diese Situation von ihrer positiven Seite her zu nutzen, die in ihr liegende Chancenstruktur zu realisieren?

Hiermit bin ich in der Gegenwart angekommen. Nicht zuletzt auf der Grundlage des "reformimprägnierten" gültigen Kinder- und Jugendhilfegesetzes hat sich Erziehungsberatung ganz neu positioniert. Sie zielt auf eine Verbesserung der Lebenssouveränität und Selbstorganisationsfähigkeiten von Heranwachsenden, orientiert sich an der Lebenswelt und versucht Ressourcen zu aktivieren. Das KJHG hat für die Etablierung der Erziehungsberatung in Deutschland eine herausragende Stelle und sie hat vor allem einen partizipativen Rahmen gesetzt, in dem Kinder und Jugendliche als Subjekte mit dem Recht auf eine eigene Vorstellungen von ihrem Leben und deren Verwirklichung eingeräumt bekamen. Aber dieses Gesetz ist das Kind einer gesellschaftlichen Entwicklungsepoche des stetigen ökonomischen Wachstums, von der wir offensichtlich zu verabschieden haben. Über die

Gesellschaft, in der Kinder und Familien heute leben und in der Erziehungsberatung zu positionieren ist hat Ulrich Beck (1986) „Risikogesellschaft“ geschrieben. Es ist also mit guten Gründen zu fragen, ob das Projekt Erziehungsberatung neu in bezug auf seine grundlegenden Ziele und Aufgabenstellungen zu reflektieren ist.

AUFWACHSEN IN DER RISIKOGESELLSCHAFT

Man könnte von einer *Krise des Aufwachsens im gesellschaftlichen Umbruch* sprechen. Ich will damit den Versuch ankündigen, Krisen von Heranwachsenden nicht nur als individuelle Probleme anzusprechen, sondern auch in dem gesellschaftlichen Rahmen ihrer Entstehung sichtbar und verstehbar zu machen. Die Krisen von Kindern und Jugendlichen verweisen auf einen dramatischen gesellschaftlichen Strukturwandel, auf den unsere gesamte Gesellschaft desorientiert reagiert. Für Heranwachsende gehen damit aber traditionelle soziale Einbettungen und Schutzfaktoren verloren und es bleibt zu fragen, welche Ressourcen und Kompetenzen notwendig wären für eine produktive und souveräne Lebensbewältigung.

Dem Begriff der Krise kann man immer weniger entgehen. Wenn man sich in den aktuellen politischen und gesellschaftlichen Diskursen umhört, dann bekommt unter dem Stichwort „Krise“ eine reiche Ernte. Sich umhören heißt ja heute u.a., dass man seine Internet-Suchmaschinen anwirft.

Ich werte das, was mir die Suchmaschine Google anbietet, in regelmäßigen Abständen aus. Zwei Auswertungszeitpunkte möchte ich kurz vergleichen: Den 01.03.2004 und den 01.09.2005. Mit der Eingabe des Stichworts Krise wird man mit Informationen überhäuft. Interessant sind die Kombinationen.

DAS GOOGLE-KRISEN- THERMOMETER 2004

Zeitpunkt	01.03.2004
Lust	5.060000
Spaß	2.360000
Glück	1.400000
Angst	1.030000
1. Krise	311000
2. Krise/Deutschland	153000
3. Krise und Politik	138000

4. Krise der Arbeit	116000
5. Krise/Gesellschaft	109000
6. Krise und USA	100000
7. Krise und Europa	98500
8. Krise und Kultur	96800
9. Krise und Medien	96800
10. Krise und Bildung	74900
11. Krise und Kinder	74400
12. Krise und Frauen	71900
13. Krise und Sicherheit	69000
14. Krise und Alter	66400
15. Krise/Universität	62000

16. Krise und Familie	61800
17. Irakkrise	61800
18. Krise und Schule	58600
19. Krise/Gemeinschaft	55100
20. Krise und Werte	55000
21. Krise und Gewalt	53800
22. Krise/Gesundheit	44600
23. Krise und Männer	44200
24. Krise und Jugend	39400
25. Krise und Kirche	38600

26. Globalisier./Krise	35900
27. Krise/Kapitalismus	31200
28. Krise/Psychologie	25900
29. Krise/Terrorismus	25300
30. Pflegekrise	19600
31. Krise/Wirtschaft	12100
32. Psychische Krisen	10100
33. Midlife Crisis	8170
34. Zuwanderung	7150

DAS GOOGLE- KRISENTHERMOMETER 2005

Zeitpunkt	01.09.2005
Angst	29.600.000
Lust	19.000.000
Spaß	15.900.000
Glück	6.980.000
1. Krise	7.750.000
2. Krise und Europa	4.340.000
3. Krise/Gesellschaft	3.150.000
4. Krise der Arbeit	2.840.000
5. Krise/Wirtschaft	2.810.000
6. Krise und Medien	2.720.000
7. Krise und Kinder	2.710.000
8. Krise/Deutschland	2.570.000
9. Krise und Frauen	2.570.000
10. Krise und USA	2.410.000
11. Krise und Kultur	2.310.000
12. Krise und Familie	2.040.000
13. Krise und Politik	1.970.000

14. Krise/Sicherheit	1.910.000
15. Midlife Crisis	1.870.000
16. Krise und Bildung	1.690.000
17. Krise/Gesundheit	1.680.000
18. Krise und Schule	1.590.000
19. Krise/Universität	1.420.000
20. Krise und Alter	1.310.000
21. Krise und Umwelt	1.120.000
22. Krise und Gewalt	1.070.000
23. Irakkrise	1.060.000
24. Krise und Männer	1.020.000
25. Krise und Jugend	803.000
26. Krise und Kirche	757.000
27. Krise/Gemeinschaft	706.000
28. Globalisier./Krise	684.000
29. Krise und Werte	665.000
30. Krise und Wetter	595.000
31. Krise und Armut	550.000
32. Krise/Kapitalismus	511.000
33. Krise/Psychologie	464.000
34. Erziehung	459.000
35. Pflegekrise	394.000
36. Krise/Terrorismus	381.000
37. Krise/Ausländer	329.000
38. Psychische Krisen	270.000
39. Krise/EB	13.100

Anfang 2004 bringt es die Liaison von Deutschland und Krise auf den absoluten Spitzenwert, obwohl dieses Land noch nicht „gesundet“ ist, haben sich 1 ½ Jahre später andere Themen im Krisenthermometer vorgeedrängt, z.B. – und das kann nicht überraschen – Europa, Arbeit und Wirtschaft. Die Krise der Wirtschaft hat sich raketentartig nach vorne geschoben. In der Krise waren aber nicht nur Politik, Gesellschaft, Medien, Kultur, auch die USA hatte einen hohen krisenproduzie-

renden Wert. Ansonsten konnte man gesellschaftliche Teilbereiche wie Bildung, Schule, Familie, Jugend, Alter, Energie und Gesundheit als aktuell sehr krisenträchtig einordnen. Hohe Werte sind auch mit den Geschlechterrollen verbunden, wobei die Situation der Frau deutlich häufiger mit Krise in Verbindung gebracht wird wie die der Männer. Werte sind von Krisen erfasst, vor allem auch das, was man sich als Gemeinschaft vorstellt. Themen wie Terrorismus oder Zuwanderung hätte man weiter oben in der Rangliste erwartet. Der Irakkrieg bzw. die aktuelle Situation im Irak wirkt offensichtlich noch ungeheuer nach und daneben sind es die Krisendynamiken rund um die Wirtschaftskrise und die Turbulenzen um die „Reform“ des Gesundheitswesens, die im öffentlichen Bewusstsein an Dramatik zugenommen haben. Dass das Krisenbewusstsein im Zusammenhang mit Kindern von allen Themen, die mit dem privaten Lebensbereich verbunden sind, den höchsten Wert aufweist und von 2004 auf 2005 noch einmal zugelegt hat, möchte ich aus guten Gründen als letzten Punkt ansprechen. Abschließend aber auch noch ein Vergleich mit anderen psychosozialen Befindlichkeiten. 2004 waren Lust, Spaß und Glück mit deutlich höheren Werten als alle Krisenindikatoren vertreten, dann folgte die Angst, die auch noch höher rangierte. Anfang September 2005 weist die Angst einen absoluten Spitzenwert weit vor allen positiven Befindlichkeiten auf. Das halte ich für eine dramatische Hintergrundstimmung in Deutschland!

Eine Krise ist dadurch gekennzeichnet, dass Menschen aus der Normalität ihrer gewohnten und verlässlichen alltäglichen Selbstverständlichkeiten herausfallen. In diesen Selbstverständlichkeiten bündelt sich unser jeweils erreichtes Balancierungsverhältnis von inneren Welten mit dem, was wir als Realität erleben. In unserer alltäglichen Identitätsarbeit arbeiten wir an dieser Integration oder Passung. Krisen können durch akute lebensverändernde Ereignisse ausgelöst werden, die für einzelne Personen oder Mikrosysteme die Alltagsnormalitäten gefährden können. Es gibt aber auch Krisen der Normalität selber, wenn sich die Grundlagen eines soziokulturellen Systems so verändern, dass bislang tragfähige Schnittmuster der Lebensgestaltung ihre Tauglichkeit verlieren. In einer solchen „Normalitätskrise“ befinden wir uns gegenwärtig und mit dem Blick auf Heranwachsende bedeutet diese Aussage, dass die Normalitätsannahmen, die in die Identitätsprojekte der Erwachsenengeneration eingegangen sind, von Kindern und Jugendlichen nicht selbstverständlich als Grundlage für ihre eigenen Entwicklungsaufgaben und deren Bewältigung übernommen werden können.

Im weiteren Vorgehen werde ich zunächst fragen, was heute Identitätskonstruktionen zu leisten haben und welche Kompetenzen der Lebensbewältigung in einer

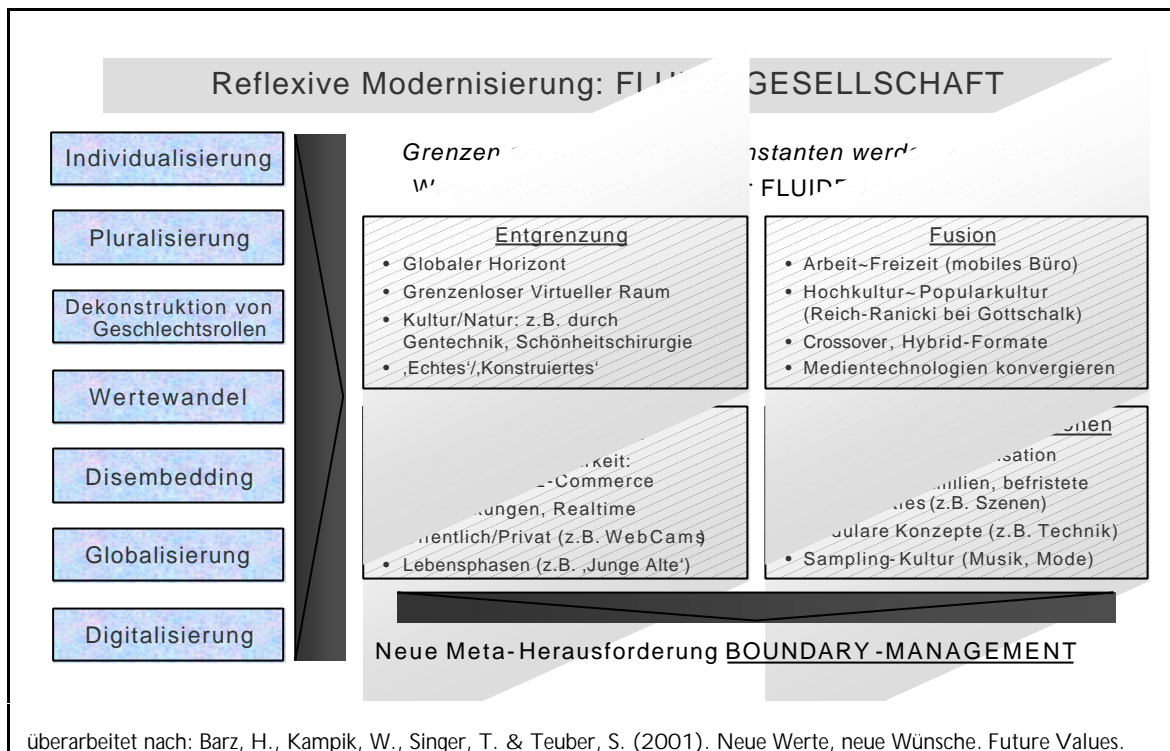
Welt des globalisierten digitalen Kapitalismus erforderlich sind. Im Weiteren versuche ich mich an der Beantwortung von vier zusammenhängenden Fragen:

- In welcher Gesellschaft leben wir?
- Welche Identitätskonstruktionen werden in einer solchen Gesellschaft notwendig?
- Welche Ressourcen brauchen Heranwachsende zur produktiven Lebensbewältigung in einer solchen Gesellschaft?

1. IN WELCHER GESELLSCHAFT LEBEN WIR?

Die großen Gesellschaftsdiagnostiker der Gegenwart sind sich in ihrem Urteil relativ einig: Die aktuellen gesellschaftlichen Umbrüche gehen ans „Eingemachte“ in der Ökonomie, in der Gesellschaft, in der Kultur, in den privaten Welten und auch an die Identität der Subjekte. In Frage stehen zentrale Grundprämissen der hinter uns liegenden gesellschaftlichen Epoche, die Burkart Lutz schon 1984 als den „kurzen Traum immerwährender Prosperität“ bezeichnet hatte. Diese Grundannahmen hatten sich zu Selbstverständlichkeiten in unseren Köpfen verdichtet. Ihr zunehmender Verlust an gesellschaftlicher Tragfähigkeit hat auch erhebliche Konsequenzen für das, was eine Gesellschaft als ihr „soziales Erbe“ begreift und das an eine heranwachsende Generation weitergegeben werden soll.

An den aktuellen Gesellschaftsdiagnosen hätte Heraklit seine Freude, der ja alles im Fließen sah. Heute wird uns ein „fluide Gesellschaft“ oder die „liquid modernity“ (Bauman 2000) zur Kenntnis gebracht, in der alles Statische und Stabile zu verabschieden ist.



Wenn wir uns der Frage zuwenden, welche gesellschaftlichen Entwicklungstendenzen die alltäglichen Lebensformen der Menschen heute prägen, dann kann man an dem Gedanken des „disembedding“ oder der Enttraditionalisierung anknüpfen. Dieser Prozess lässt sich einerseits als tiefgreifende Individualisierung und als explosive Pluralisierung andererseits beschreiben. Diese Trends hängen natürlich zusammen. In dem Maße, wie sich Menschen herauslösen aus vorgegebenen Schnittmustern der Lebensgestaltung und eher ein Stück eigenes Leben gestalten können, aber auch müssen, wächst die Zahl möglicher Lebensformen und damit die möglichen Vorstellungen von Normalität und Identität. Klar ist, dass die Grenzüberschreitungen nicht mehr das Devianzproblem darstellen, sondern sie beginnen zur Normalerfahrung unserer globalisierten Netzwerkgesellschaft zu werden. Andererseits sind die Freiheiten des einzelnen nicht grenzenlos. Er muss seine Grenzen selbst einziehen, er muss Grenzmanagement betreiben und dabei gibt es die neuen normativen Eckpunkte der (Hyper-) Flexibilität, der Fitness und der Mobilität, die nicht straflos vernachlässigt werden dürfen. Als ein weiteres Merkmal der „fluiden Gesellschaft“ wird die zunehmende Mobilität benannt, die sich u.a. in einem häufigeren Orts- und Wohnungswechsel ausdrückt. Die Bereitschaft zu diesen lokalen Veränderungen folgt vor allem aus der Logik der Arbeitsmärkte, die ein flexibles Reagieren auf veränderte Marktbedingungen erfordert und die immer weniger beständige Betriebszugehörigkeiten sichert. Der „flexible Mensch“ (wie ihn Sennett 1998 beschrieben hat) – so jedenfalls die überall verkündete Botschaft – muss sich von der Idee der lebenslangen Loyalität gegenüber einer Firma lösen, er muss sich in seinem Arbeitsmarktverhalten an die öko-

nomisch gegebenen Netzwerkstrukturen anpassen. Das ist die Botschaft der vom einzelnen geforderten geistigen, seelischen und körperlichen „Fitness“: Sei bereit, dich auf alles einzulassen! Auch aus diesem Diskurs werden Heranwachsende von der Botschaft erreicht, dass sie bislang gesetzte Grenzen überschreiten können, ja müssen, wenn sie erfolgreich an dem gesellschaftlichen Wettbewerb um Chancen und Macht beteiligt sein wollen. Und sie werden sich fragen, wie in ein solches Leben der hektischen Getriebenheit Kinder hineinpassen, die bekanntermaßen ihren eigenen Lebensrhythmus haben, der zwangsläufig zu Sand im Getriebe des Turbokapitalismus werden muss.

Zusammenfassend können wir feststellen, dass wir in einer Gesellschaft leben, die gekennzeichnet ist durch

- ❖ tiefgreifende kultureller, politischer und ökonomischer Umbrüche, die durch einen global agierenden digitalen Netzwerkkapitalismus bestimmt werden;
- ❖ sich ändernde biographische Schnittmuster, die immer weniger aus bislang bestimmenden normalbiographischen Vorstellungen bezogen werden können;
- ❖ durch Wertewandel, der einerseits neue Lebenskonzepte stützt, der aber zugleich in seiner pluralisierten Form zu einem Verlust unbefragt als gültig angesehener Werte führt und mehr selbst begründete Wertentscheidungen verlangt;
- ❖ veränderte Geschlechterkonstruktionen, die gleichwohl untergründig wirksame patriachale Normen und Familienmuster nicht überwunden haben;
- ❖ die Pluralisierung und Entstandardisierung familiärer Lebensmuster, deren Bestand immer weniger gesichert ist und von den beteiligten Personen hohe Eigenleistungen in der Beziehungsarbeit verlangt;
- ❖ die wachsende Ungleichheit im Zugang der Menschen zu materiellen, sozialen und symbolischem Kapital, die gleichzeitig auch zu einer ungleichen Verteilung von Lebenschancen führt;
- ❖ zunehmende Migration und daraus folgenden Erfahrungen mit kulturellen Differenzen und einem Patchwork der Verknüpfung dieser Differenzen zu neuen Hybriditäten, die aber von spezifischen Bevölkerungsgruppen als Bedrohung erlebt werden;
- ❖ wachsenden Einfluss der Medien, die nicht nur längst den Status einer zentralen Erziehungs- und Bildungsinstanz haben, sondern auch mit ihrem

hohen Maß an Gewaltpräsentation zumindest die Gewöhnung an Gewalt wesentlich fördern;

- ❖ hegemonialen Ansprüche, die die Mittel von Krieg und Terror einsetzen, um ihre jeweiligen ideologischen Vorstellungen einer Weltordnung jenseits demokratischer Legitimation durchzusetzen.

2. WELCHE IDENTITÄTSKONSTRUKTIONEN ENTSTEHEN IN EINER SOLCHEN GESELLSCHAFT?

Das Leben in der Wissens-, Risiko-, Ungleichheits-, Zivil-, Einwanderungs-, Erlebnis- und Netzwerkgesellschaft verdichtet sich zu einer verallgemeinerbaren Grunderfahrung der Subjekte in den fortgeschrittenen Industrieländern: In einer "ontologischen Bodenlosigkeit", einer radikalen Enttraditionalisierung, dem Verlust von unstrittig akzeptierten Lebenskonzepten, übernehmbaren Identitätsmustern und normativen Koordinaten. Subjekte erleben sich als Darsteller auf einer gesellschaftlichen Bühne, ohne dass ihnen fertige Drehbücher geliefert würden. Genau in dieser Grunderfahrung wird die Ambivalenz der aktuellen Lebensverhältnisse spürbar. Es klingt natürlich für Subjekte verheißungsvoll, wenn ihnen vermittelt wird, dass sie ihre Drehbücher selbst schreiben dürften, ein Stück eigenes Leben entwerfen, inszenieren und realisieren könnten. Die Voraussetzungen dafür, dass diese Chance auch realisiert werden können, sind allerdings bedeutend. Die erforderlichen materiellen, sozialen und psychischen Ressourcen sind oft nicht vorhanden und dann wird die gesellschaftliche Notwendigkeit und Norm der Selbstgestaltung zu einer schwer erträglichen Aufgabe, der man sich gerne entziehen möchte. Die Aufforderung, sich selbstbewusst zu inszenieren, hat ohne Zugang zu den erforderlichen Ressourcen, etwas Zynisches.

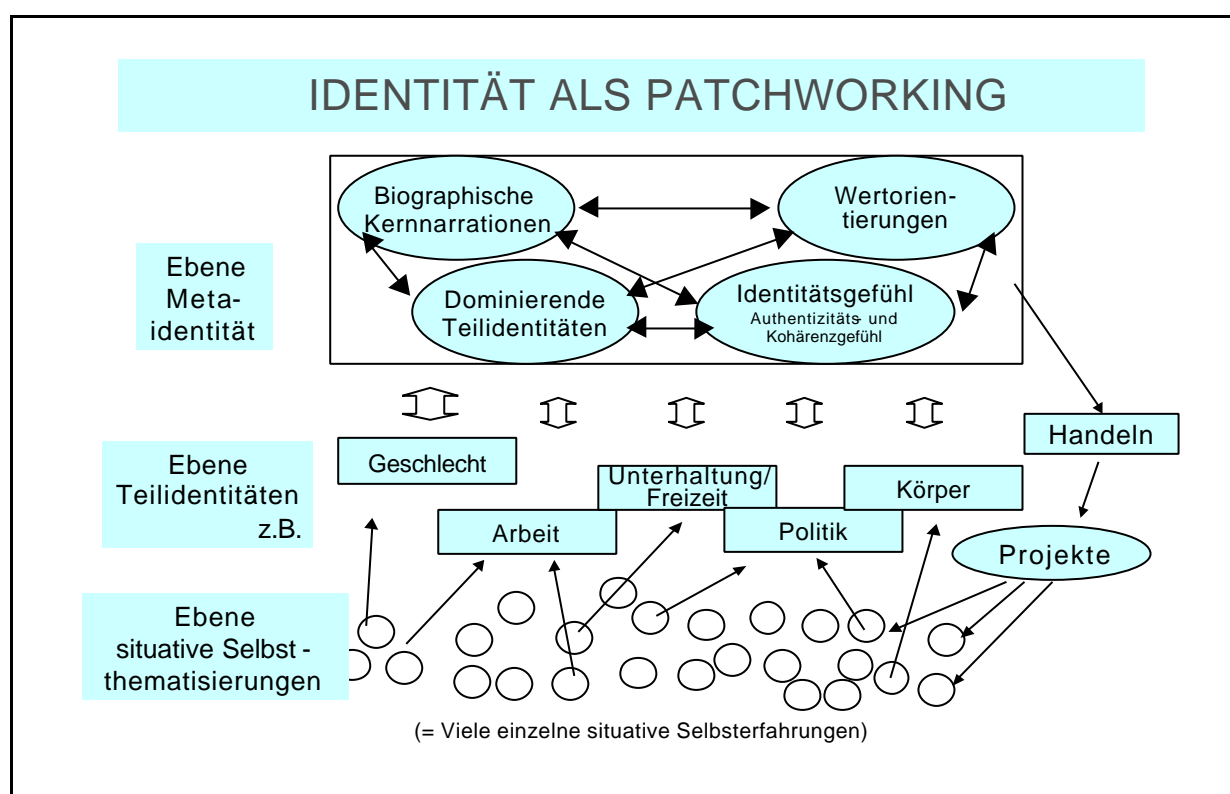
Wie könnte man die Aufgabenstellung für unsere alltägliche Identitätsarbeit formulieren? Hier meine thesenartige Antwort: Im Zentrum der Anforderungen für eine gelingende Lebensbewältigung stehen die Fähigkeiten zur Selbstorganisation, zur Verknüpfung von Ansprüchen auf ein gutes und authentisches Leben mit den gegebenen Ressourcen und letztlich die innere Selbstschöpfung von Lebenssinn. Das alles findet natürlich in einem mehr oder weniger förderlichen soziokulturellen Rahmen statt, der aber die individuelle Konstruktion dieser inneren Gestalt nie ganz abnehmen kann. Es gibt gesellschaftliche Phasen, in denen die individuelle Lebensführung in einen stabilen kulturellen Rahmen "eingebettet" wird, der Sicherheit, Klarheit, aber auch hohe soziale Kontrolle vermittelt und es gibt Perioden der "Entbettung" (Giddens 1997, S. 123), in denen die individuelle Lebensführung wenige kulturelle Korsettstangen nutzen kann bzw. von ihnen eingezwängt wird und eigene Optionen und Lösungswege gesucht werden müssen. Ge-

rade in einer Phase gesellschaftlicher Modernisierung, wie wir sie gegenwärtig erleben, ist eine selbstbestimmte "Politik der Lebensführung" unabdingbar.

Meine These bezieht sich genau darauf:

Identitätsarbeit hat als Bedingung und als Ziel die Schaffung von Lebenskohärenz. In früheren gesellschaftlichen Epochen war die Bereitschaft zur Übernahme vorgefertigter Identitätspakete das zentrale Kriterium für Lebensbewältigung. Heute kommt es auf die individuelle Passungs- und Identitätsarbeit an, also auf die Fähigkeit zur Selbstorganisation, zum "Selbsttätigwerden" oder zur „Selbsteinbettung“. Kinder und Jugendliche brauchen in ihrer Lebenswelt „Freiräume“, um sich selbst zu entwerfen und gestaltend auf ihren Alltag einwirken zu können. Das Gelingen dieser Identitätsarbeit bemisst sich für das Subjekt von Innen an dem Kriterium der Authentizität und von Außen am Kriterium der Anerkennung.

Identitätsarbeit hat eine innere und äußere Dimension. Eher nach außen gerichtet ist die Dimension der *Passungsarbeit*. Unumgänglich ist hier die Aufrechterhaltung von *Handlungsfähigkeit* und von *Anerkennung* und Integration. Eher nach ‚Innen‘, auf das Subjekt, bezogen ist *Synthesearbeit* zu leisten, hier geht es um die subjektive Verknüpfung der verschiedenen Bezüge, um die Konstruktion und Aufrechterhaltung von *Kohärenz* und Selbstanerkennung, um das Gefühl von *Authentizität* und *Sinnhaftigkeit*.



3. WELCHE RESSOURCEN BRAUCHEN HERANWACHSENDE ZUR PRODUKTIVEN LEBENSBEWÄLTIGUNG IN EINER SOLCHEN GESELLSCHAFT?

Was bedeuten solche grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungen für Kinder und Jugendliche? Die 13. Shell-Studie hat gezeigt, dass immerhin 35% der westdeutschen und 42% der ostdeutschen Jugendlichen eher düster in die erwartbare Zukunft blickt. Und bemerkenswert finde ich, dass sich nur 21% gut auf zukünftige Entwicklungen vorbereitet fühlen. Die PISA-Studie hat die Heranwachsenden bestätigt. Es wird also zu fragen sein, welche Kompetenzen denn in einer Welt notwendig sind, deren lange Zeit (scheinbar) stabiler Grundriss aus den Fugen geraten und damit in hohem Maße krisenanfällig geworden ist – vielleicht sogar als Dauerzustand. Wer sich heute in Deutschland mit der Lebenssituation und den Zukunftschancen von Kindern und Jugendlichen beschäftigt und wer danach fragt, mit welchen Krisen sie konfrontiert sind und über welche Ressourcen zu deren produktiver Bewältigung sie verfügen, der wird dem Stichwort PISA nicht entgehen können.

Die Panik, die durch PISA ausgelöst wurde, hat deren Kern verfehlt. Bei PISA geht es um Basiskompetenzen für Lebensbewältigung in einer widersprüchlichen Welt des digitalen Kapitalismus, „Basiskompetenzen, die in modernen Gesellschaften für eine befriedigende Lebensführung in persönlicher und wirtschaftlicher Hinsicht sowie für eine aktive Teilnahme am gesellschaftlichen Leben notwendig sind“ (Deutsches PISA-Konsortium 2001, S. 29). Vielmehr kommt es darauf an Heranwachsende in ihren Ressourcen so zu stärken, dass sie ihre eigene Identitätspassung finden. Diese Empowermentperspektive ist unabdingbar an verbindliche und umfassende Partizipation gebunden, die von Erwachsenen nicht als Gnadenerweis aus der politischen Dominanzkultur der Erwachsenen eröffnet, aber auch wieder genommen werden kann, wenn es dieser politisch nicht mehr opportun erscheint.

Welche Ressourcen benötigen nun Heranwachsende, um selbstbestimmt und selbstwirksam ihre eigenen Weg in einer so komplex gewordenen Gesellschaft gehen zu können? Ohne Anspruch auf Vollständigkeit lassen sich die folgenden nennen:

- Herstellung eines kohärenten Sinnzusammenhangs.
- Die Fähigkeit zum „boundary management“.
- Sie brauchen „einbettende Kulturen“.
- Sie benötigen eine materielle Basissicherung.
- Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit.
- Sie brauchen einen Kontext der Anerkennung.
- Beteiligung am alltäglichen interkulturellen Diskurs.
- Sie brauchen zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen.

❖ *Lebenskohärenz*

In einer hochpluralisierten und fluiden Gesellschaft ist die Ressource „Sinn“ eine wichtige, aber auch prekäre Grundlage der Lebensführung. Sie kann nicht einfach aus dem traditionellen und jederzeit verfügbaren Reservoir allgemein geteilter Werte bezogen werden. Sie erfordert einen hohen Eigenanteil an Such-, Experimentier- und Veränderungsbereitschaft. Im Rahmen der salutogenetisch ausgerichteten Forschung hat sich das „Kohärenzgefühl“ (sense of coherence) als ein erklärungs-fähiges Konstrukt erwiesen (vgl. Antonovsky 1998). Dieses Modell geht von der Prämisse aus, dass Menschen ständig mit belastenden Lebenssituationen konfrontiert werden. Der Organismus reagiert auf Stressoren mit einem erhöhten Spannungszustand, der pathologische, neutrale oder gesunde Folgen haben kann, je nachdem, wie mit dieser Spannung umgegangen wird. Es gibt eine Reihe von allgemeinen Widerstandsfaktoren, die innerhalb einer spezifischen soziokulturellen Welt als Potential gegeben sind. Sie hängen von dem kulturellen, materiellen und sozialen Entwicklungsniveau einer konkreten Gesellschaft ab. Mit organismisch-konstitutionellen Widerstandsquellen ist das körpereigene Immunsystem einer Person gemeint. Unter materiellen Widerstandsquellen ist der Zugang zu materiellen Ressourcen gemeint (Verfügbarkeit über Geld, Arbeit, Wohnung etc.). Kognitive Widerstandsquellen sind "symbolisches Kapital", also Intelligenz, Wissen und Bildung. Eine zentrale Widerstandsquelle bezeichnet die Ich-Identität, also eine emotionale Sicherheit in bezug auf die eigene Person. Die Ressourcen einer Person schließen als zentralen Bereich seine zwischenmenschlichen Beziehungen ein, also die Möglichkeit, sich von anderen Menschen soziale Unterstützung zu holen, sich sozial zugehörig und verortet zu fühlen. Lebenserfahrungen, in denen Subjekte sich als ihr Leben Gestaltende konstruieren können, in denen sie sich in ihren Identitätsentwürfen als aktive ProduzentInnen ihrer Biographie begreifen können, sind offensichtlich wichtige Bedingungen der Gesunderhaltung.

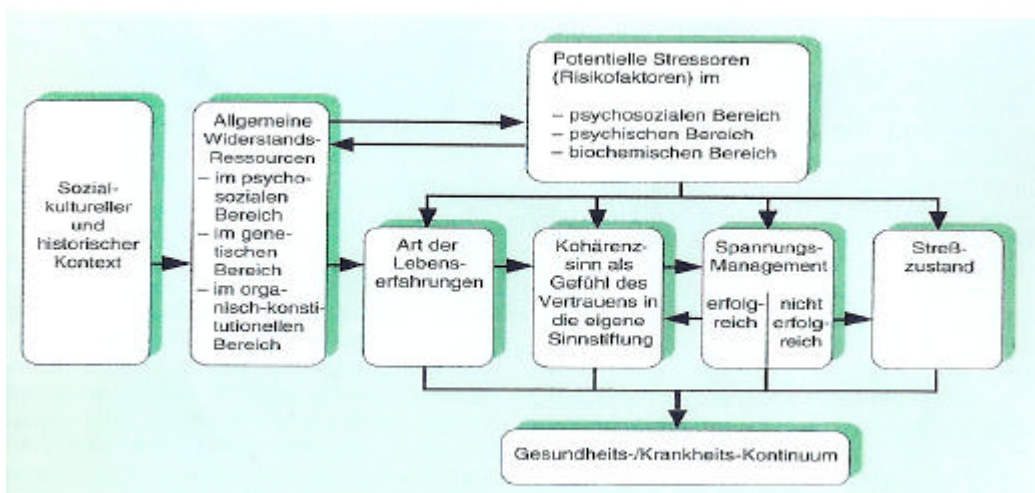
Der israelische Gesundheitsforscher Aaron Antonovsky hat diesen Gedanken in das Zentrum seines "salutogenetischen Modells" gestellt. Es stellt die Ressourcen in den Mittelpunkt der Analyse, die ein Subjekt mobilisieren kann, um mit belastenden, widrigen und widersprüchlichen Alltagserfahrungen produktiv umgehen zu können und nicht krank zu werden.

WAS IST SALUTOGENESE?

° Das Konzept stammt von dem israelischen Gesundheitsforscher Aaron Antonovsky.

- ° Sein "salutogenetisches" Denkmodell (abgeleitet vom lateinischen Begriff 'saluto' für Gesundheit) formuliert eine Alternative zu Pathogenese, also zur Entstehung von Krankheiten.
- ° Gefragt ist nicht, was macht krank, sondern wie es Menschen schaffen, gesund zu bleiben, trotz unterschiedlicher gesundheitlicher Belastungen.
- ° Von besonderer gesundheitsförderlicher Bedeutung sind die Widerstandsressourcen einer Person. Dazu zählen:
 - Körperliche Resistenzbedingungen
 - Psychische Ressourcen
 - Materielle Ressourcen
 - Psychosoziale Ressourcen
- ° Von besonderer Relevanz ist der "Kohärenzsinn", die Fähigkeit, in seinem Leben Sinn zu entdecken oder zu stiften

Dieses Modell geht von der Prämisse aus, dass Menschen ständig mit belastenden Lebenssituationen konfrontiert werden. Der Organismus reagiert auf Stressoren mit einem erhöhten Spannungszustand, der pathologische, neutrale oder gesunde Folgen haben kann, je nachdem, wie mit dieser Spannung umgegangen wird. Es gibt eine Reihe von allgemeinen Widerstandsfaktoren, die innerhalb einer spezifischen soziokulturellen Welt als Potential gegeben sind. Sie hängen von dem kulturellen, materiellen und sozialen Entwicklungsniveau einer konkreten Gesellschaft ab. Mit organismisch-konstitutionellen Widerstandsquellen ist das körpereigene Immunsystem einer Person gemeint. Unter materiellen Widerstandsquellen ist der Zugang zu materiellen Ressourcen gemeint (Verfügbarkeit über Geld, Arbeit, Wohnung etc.). Kognitive Widerstandsquellen sind "symbolisches Kapital", also Intelligenz, Wissen und Bildung. Eine zentrale Widerstandsquelle bezeichnet die Ich-Identität, also eine emotionale Sicherheit in bezug auf die eigene Person. Die Ressourcen einer Person schließen als zentralen Bereich seine zwischenmenschlichen Beziehungen ein, also die Möglichkeit, sich von anderen Menschen soziale Unterstützung zu holen, sich sozial zugehörig und verortet zu fühlen.



Das salutogenetische Modell von Antonovsky (nach Antonovsky 1979, 185).

Antonovsky zeigt auf, dass alle mobilisierbaren Ressourcen in ihrer Wirksamkeit letztlich von einer zentralen subjektiven Kompetenz abhängt: Dem "Gefühl von Kohärenz". Er definiert dieses Gefühl so: "Das Gefühl der Kohärenz, des inneren Zusammenhangs ist eine globale Orientierung, die ausdrückt, inwieweit jemand ein sich auf alle Lebensbereiche erstreckendes, überdauerndes und doch dynamisches Vertrauen hat" (1987, S. 19), dass

- 1) die Anforderungen es wert sind, sich dafür anzustrengen und zu engagieren (Sinnebene);
- 2) die Ressourcen verfügbar sind, die man dazu braucht, um den gestellten Anforderungen gerecht zu werden (Bewältigungsebene), und
- 3) die Ereignisse der inneren und äußeren Umwelt strukturiert, vorhersehbar und erklärbar sind (Verstehensebene).

KOHÄRENZSINN: DAS HERZSTÜCK DER SALUTOGENESE

Kohärenz ist das Gefühl, dass es Zusammenhang und Sinn im Leben gibt, dass das Leben nicht einem unbeeinflussbaren Schicksal unterworfen ist.

Der *Kohärenzsinn* beschreibt eine geistige Haltung:

- Meine Welt ist verständlich, stimmig, geordnet; auch Probleme und Belastungen, die ich erlebe, kann ich in einem größeren Zusammenhang sehen (Verstehensdimension).
- Das Leben stellt mir Aufgaben, die ich lösen kann. Ich verfüge über Ressourcen, die ich zur Meisterung meines Lebens, meiner aktuellen Probleme mobilisieren kann (Bewältigungsdimension).
- Für meine Lebensführung ist jede Anstrengung sinnvoll. Es gibt Ziele und Projekte, für die es sich zu engagieren lohnt (Sinndimension).
- Der Zustand der Demoralisierung bildet den Gegenpol zum Kohärenzsinn.

Antonovsky transformiert eine zentrale Überlegung aus dem Bereich der Sozialwissenschaften zu einer grundlegenden Bedingung für Gesundheit: Als Kohärenzsinne wird ein positives Bild der eigenen Handlungsfähigkeit verstanden, die von dem Gefühl der Bewältigbarkeit von externen und internen Lebensbedingungen, der Gewissheit der Selbststeuerungsfähigkeit und der Gestaltbarkeit der Lebensbedingungen getragen ist. Der Kohärenzsinne ist durch das Bestreben charakterisiert, den Lebensbedingungen einen subjektiven Sinne zu geben und sie mit den eigenen Wünschen und Bedürfnissen in Einklang bringen zu können. Das Kohärenzgefühl repräsentiert auf der Subjektebene die Erfahrung, eine Passung zwischen der inneren und äußeren Realität geschafft zu haben. Umso weniger es gelingt, für sich Lebenssinne zu konstruieren, desto weniger besteht die Möglichkeit sich für oder gegen etwas zu engagieren und Ressourcen zur Realisierung spezifischer Ziele zu mobilisieren.

In unserer eigenen Untersuchung haben wir eindrucksvolle Befunde für die Bedeutung des Kohärenzsinns gefunden. Wir haben Antonovskys Messinstrument zur Messung des Kohärenzsinns eingesetzt und klar belegen können, dass Heranwachsende umso mehr psychosomatische Beschwerden berichten, je geringer ihre Werte für den Kohärenzsinne sind.

Bei unserer Untersuchung zeigt sich deutlich die umgekehrte Relation zwischen Kohärenzgefühl und Demoralisierung: Je ausgeprägter das Demoralisierungsgefühl vorhanden ist, desto geringer ist das Kohärenzgefühl entwickelt.

Unsere quantitativen Befunde haben wir als Hinweisspuren genommen, denen wir in dem qualitativen Teil unseres Projektes weiter nachgegangen sind. Uns hat vor allem folgende Frage interessiert: Was kennzeichnet nun Jugendliche mit einem hohen bzw. niedrigen Kohärenzsinne genauer. Betrachtet man Gesundheit als aktiven Herstellungsprozess, dann interessiert vor allem ob und wie der Kohärenzsinne diesen Prozess beeinflusst. Dies soll im Folgenden anhand des Materials aus unseren qualitativen Interviews aufgezeigt werden.

Die drei Jugendlichen, die ich exemplarisch vorstellen werde, sind zwischen siebzehn und achtzehn Jahre alt. Allen gemeinsam ist, dass ihre Biographien einige Brüche aufweisen. Sie waren zur Zeit des Interviews stark mit den identitätsbezogenen Fragen "wer bin ich" und "wer möchte ich sein" beschäftigt, die auch starke Gefühle der Unsicherheit und Angst auslösten.

Kati lebt nach der Scheidung der Eltern im letzten Jahr bei der Mutter. Die Beziehung zu den Eltern ist eher gespannt, zur kühlen rationalen Mutter wie auch zum Vater, der als psychisch krank etikettiert wurde. Ihre beste Freundin hat sie durch den Umzug verloren, der mit der Scheidung verbundenen war. Neue wirkliche Freunde hat sie keine gefunden.

Kati hat diffuse Ängste vor Situationen, die Enttäuschungen bzw. für sie negative Gefühle bedeuten könnten. Sie sagt, man kann sich nie sicher sein, dass man verletzt wird. Damit sie nicht krank wird, muss sie sich aber ihrer Vorstellung nach vor allen Belastungen schützen. Sie versucht dies zu tun, indem sie alle Situationen vermeidet, in denen sie verletzt werden könnte und sie wappnet sich gegen Enttäuschungen: Sie schraubt ihr Erwartung herunter und sie versteckt sich in sozialen Situationen: Sie sagt selten etwas, zeigt anderen wenig Gefühle, zieht sich ganz zurück. Gleichzeitig wächst ihre Selbstkritik, denn sie möchte nicht so sein, wie sie ist. Wenn sie schwierige Situationen nicht verhindern kann, wie die Scheidung ihrer Eltern, dann "hadert" sie, wie sie sagt, "mit dem Schicksal". Sie selbst sieht, dass ihre "Sicherheitsstrategie" dazu führt, dass sie dadurch auch weniger positive Erfahrungen macht, aber sie schafft es nicht, dieses Muster zu durchbrechen. Auch ihre jetzige Lebenssituation bietet dazu im Moment keine Möglichkeitsräume.

Alex lebt bei seiner Mutter. Die Beziehung zu ihr beschreibt er als eher schlecht. Sie ist sehr verschlossen, es gibt kein Lob und keine Streicheleinheiten. Der Vater, alkoholabhängig und gewalttätig, hat die Familie vor dreizehn Jahren verlassen. Er hat etliche Freunde aus zwei Szenen: Raver und die "Bronxgang", wie sie sich bezeichnen. Alex fühlt sich durch neue Situationen schnell verunsichert. Er kann sich, wie er sagt, nur schwer auf neue Situationen einstellen, die Erwartungen an ihn, die damit verbunden sind, zu antizipieren und auch danach zu handeln. Um sich sicher fühlen zu können sagt er, braucht er Situationen, die klar strukturiert sind, die Schule oder die Bundeswehr. Der Verlust seines Jobs hat ihn tief getroffen und seine Lebenslust, die wie er meint von Erfolgen abhängt, sehr reduziert. Er empfindet seinen Alltag als ziemlich sinnlos und langweilig. Er hat neue berufliche Perspektiven entwickelt, er will die Mittlere Reife bei der Bundeswehr nachmachen, zweifelt aber immer wieder daran, dass er es schafft. Auch seine Clique ändert wenig an seinen Selbstzweifeln. Hier versucht er durch die Anpassung an äußere Gruppennormen, die nicht seine eigenen sind, dazugehören. Er trägt die "geforderten" teuren Raverklamotten, er macht mit bei Schlägereien gegen andere Gangs, die ihm aber nichts bedeuten und er geht öfters als es ihm Spaß macht auf Raveparties, tanzt 72 Stunden durch und nimmt Drogen, damit

er "in" ist und es auch bleibt. Metaphorisch drückt sich diese Sicherungsstrategie in seinem Körperbezug aus: Er macht Kampfsport, damit seine Muskeln alle Schläge (wohl auch die des Lebens) abwehren können, ihn unverwundbar machen.

Kevin war, wie er sagt, ein richtiges Muttersöhnchen. Er hatte kaum Freunde, er hatte Schulschwierigkeiten und litt unter Angst und psychosomatischen Beschwerden. Die Beziehung zu seiner Mutter ist eher negativ, er hofft dass sie, wie angekündigt, bald auszieht. Die Beziehung zu seinem Vater ist von Vertrauen geprägt, auch wenn sie teilweise durch den zu hohen Alkoholkonsum des Vaters getrübt ist. Kevin hat auch heute noch Angst vor "unklaren Situationen bzw. Anforderungen". Eine solche stellt zurzeit seine Rolle als Mann für ihn dar. Einerseits sieht er sich als der Starke, als Beschützer der Frau, andererseits spürt er auch seine eigenen Gefühle und Verletzlichkeiten. Im Unterschied zu Kati und teilweise auch zu Alex versucht Kevin aktive Lösungswege. Einer ist beispielsweise, dass er in einem Fantasy-Spiel, das er mit seinen Freunden seit einigen Monaten spielt, bewusst die Rolle einer Frau übernommen hat. Die Beziehung zwischen den Freunden ist durch diese Spielregeln festgelegt und erlaubt ihm im Sinne eines "Probierens" ohne "Risiko" neue Erfahrungen zuzulassen und auszuprobieren.

Auch die Beziehung zu seiner ersten Freundin hat ihn verunsichert, da es für das Zusammenleben keine allgemein geteilten Regeln mehr gibt. Seine Zwischenlösung war, dass er sie nach dem keltischen Ritus "geheiratet" und sich damit Regeln für die Gestaltung ihrer Beziehung gestaltet hat. Typisch für Kevin ist auch, dass er den schulischen Abstieg vom Gymnasium in die Realschule eher positiv sieht. Er hat eine berufliche Perspektive entwickelt, zu der seine jetzige Schulform genau geeignet ist. Außerdem hat er dort in relativ kurzer Zeit auch Freunde und seine Freundin gefunden.

Die drei Beispiele zeigen Adoleszente mit einem unterschiedlich hohen Kohärenzsinn. Analysiert man nun die Alltagsstrategien dieser drei Jugendlichen unter den analytischen Kategorien, die Antonovsky für den Kohärenzsinn angenommen hat, so finden sich diese in den Fallgeschichten relativ genau wieder.

1) auf der *Sinnebene*: Kati und Alex finden in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation eher wenig Sinn. Kati ist von dem, was sie tut, oft gelangweilt, ist damit unzufrieden und hat keine Wünsche, Träume in bezug auf ihre Zukunft, außer der Hoffnung, dass nach dem Schulabschluss eine geeignete Lösung kommt. Alex hat sich zwar eine neue Perspektive erarbeitet, die er allerdings nicht alleine und

bald verwirklichen kann. Er ist abhängig davon, ob die gewählte Perspektive auch von außen (von der Bundeswehr) ermöglicht wird. Seinen gegenwärtigen Alltag findet er stinklangweilig und sinnlos. Kevin dagegen ist überzeugt, dass sein gegenwärtiges Leben äußerst lebenswert ist und auch seine Zukunftsperspektiven seinem Leben einen Sinn geben. Es ist genau das, was zu ihm passt und was er tun, bzw. wie er sein möchte.

2) Auf der Ebene der *Bewältigung*: Alex befürchtet, dass er seine Ziele nicht verwirklichen kann, dass er nicht durchhalten kann, bzw. alles anders kommt, als er sich das vorstellt. Er sagt von sich selbst, dass er intelligent genug sei (also hier Ressourcen habe), aber zu dumm sei, dies für seine Ziele zu nutzen. Kati sieht nur ihre Defizite (zu schüchtern, zu wenig eindeutig begabt), nicht ihr Stärken (sie ist intelligent, pflichtbewusst, musisch, künstlerisch begabt...). Durch ihre Strategie kann sie kaum Erfahrungen des Gelingens ihrer Projekte machen, da sie sich keine richtigen Ziele steckt, bzw. von vornherein die Erwartungen minimiert. Kevin dagegen ist überzeugt, dass er die Ziele, die er sich gesteckt hat, auch erreichen kann und die Energie hat, sich dafür einzusetzen. Er vertraut dabei, und dies unterscheidet ihn von Alex und Kati, auch auf die Hilfe seiner Freunde und seiner Freundin. Hier macht er Erfahrungen, die seine "inneren" Ressourcen stärken.

3) Auf der *Verstehensebene*: Kati und Kevin versuchen beide den Umgang mit Gefühlen, die ihnen Angst machen und die verletzen könnten, zu vermeiden. Kati zieht sich in sich selbst zurück und versucht solche Situationen zu vermeiden. Sie kann Situationen schwer einschätzen und wie sie sagt, kann man sich nie sicher sein, was passieren wird. Auch Alex ist oft von Situationen und deren Bedeutung überrascht. Alex wünscht und arbeitet an einem "Panzer", der ihn unverwundbar macht, bzw. versteckt sich hinter Äußerlichkeiten, und hat so wenige Chancen, sich selbst in Situationen zu testen und daraus zu lernen. Kevin hat sich "Bereiche" geschaffen, in denen er sich wohl fühlt und in denen er Erfahrungen macht, die ihm helfen werden, auch andere, neue Situationen besser einschätzen zu können.

Ein solches Belastungs-Bewältigungs-Modell, das die Aufmerksamkeit auf das aktiv-handelnde Individuum in seiner gesellschaftlichen Alltagswelt richtet, eröffnet für eine Praxis und Politik der Gesundheitsförderung andere Perspektiven, als wenn Krankheit und Gesundheit als mechanisch ablaufende Prozesse konstruiert wären, denen der einzelne ausgeliefert ist und die letztlich nur durch den kundigen Experten von außen beeinflusst werden können.

❖ *Boundary management*

In einem soziokulturellem Raum der Überschreitung fast aller Grenzen wird es immer mehr zu einer individuellen oder lebensweltspezifischen Leistung, die für das eigene „gute Leben“ notwendigen Grenzmarkierungen zu setzen. Als nicht mehr verlässlich erweisen sich die Grenzpfähle traditioneller Moralvorstellungen, der nationalen Souveränitäten, der Generationsunterschiede, der Markierungen zwischen Natur und Kultur oder zwischen Arbeit und Nicht-Arbeit. Der Optionsüberschuss erschwert die Entscheidung für die richtige eigene Alternative. Beobachtet wird – nicht nur – bei Jugendlichen eine zunehmende Angst vor dem Festgelegtwerden („Fixeophobie“), weil damit ja auch der Verlust von Optionen verbunden ist. Gewalt- und Suchtphänomene können in diesem Zusammenhang auch als Versuche verstanden werden, entweder im diffusen Feld der Möglichkeiten unverrückbare Grenzmarkierungen zu setzen (das ist nicht selten die Funktion der Gewalt) oder experimentell Grenzen zu überschreiten (so wird mancher Drogenversuch verstanden). Letztlich kommt es darauf an, dass Subjekte lernen müssen, ihre eigenen Grenzen zu finden und zu ziehen, auf der Ebene der Identität, der Werte, der sozialen Beziehungen und der kollektiven Einbettung.

❖ *Soziale Ressourcen*

Gerade für Heranwachsende sind neben familiären Netzwerken ihre peer groups eine wichtige Ressource. Im Rahmen der Belastungs-Bewältigungs-Forschung stellen soziale Netzwerke vor allem einen Ressourcenfundus dar. Es geht um die Frage, welche Mittel in bestimmten Belastungssituationen im Netzwerk verfügbar sind oder von den Subjekten aktiviert werden können, um diese zu bewältigen. Das Konzept der „einbettenden Kulturen“ (Kegan 1986) zeigt die Bedeutung familiärer und außerfamiliärer Netzwerke für den Prozess einer gelingenden Identitätsarbeit vor allem bei Heranwachsenden. Dies kann im Sinne von Modellen selbstwirksamer Lebensprojekte erfolgen, über die Rückmeldung zu eigenen Identitätsstrategien, über die Filterwirkung kultureller und vor allem medialer Botschaften bis hin zur Bewältigung von Krisen und Belastungen. Ein zweiter Aspekt kommt hinzu: Netzwerke bedürfen der aktiven Pflege und ein Bewusstsein dafür, dass sie nicht selbstverständlich auch vorhanden sind. Für sie muss etwas getan werden, sie bedürfen der aktiven Beziehungsarbeit und diese wiederum setzt soziale Kompetenzen voraus. Sind diese Kompetenzen im eigenen Sozialisationsmilieu nicht aktiv gefördert worden, dann werden die „einbettenden Kulturen“ auch nur ungenügend jene unterstützende Qualität für eine souveräne Lebensgestaltung erzeugen können, die ihnen zukommen sollte.

❖ *Materielle Ressourcen*

Die Armutsforschung zeigt, dass Kinder und Jugendliche überproportional hoch von Armut betroffen sind und Familien mit Kindern nicht selten mit dem „Armutrisiko“ zu leben haben. Susanne Mayer hat es in DIE ZEIT so zusammengefasst: „In Deutschland sind Kinder zu 27 Prozent von Armut betroffen, das ist der zweithöchste Wert in Europa. Nur in Irland ist das Armutsrisiko der Kinder höher (28 Prozent), in Dänemark liegt es bei 11 Prozent. Widerfährt deutschen Kindern das Missgeschick, in einem Haushalt alleinerziehender Eltern zu landen, steigt ihre Chance, dass es äußerst ärmlich zugeht, auf 47 Prozent. Würden diese Kinder in Schweden bei Papa oder Mama leben, wären nur 19 Prozent von ihnen arm. Könnten Kinder sich ihr Geburtsland aussuchen, nun, Deutschland wäre vermutlich nicht die erste Wahl“.

Das Kinderpanel des Deutschen Jugendinstituts kommt zu den folgenden Ergebnissen:

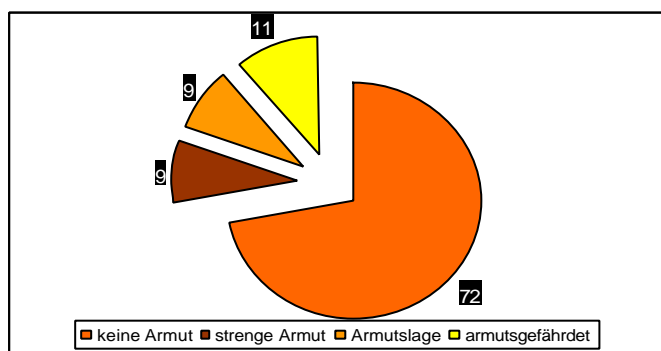
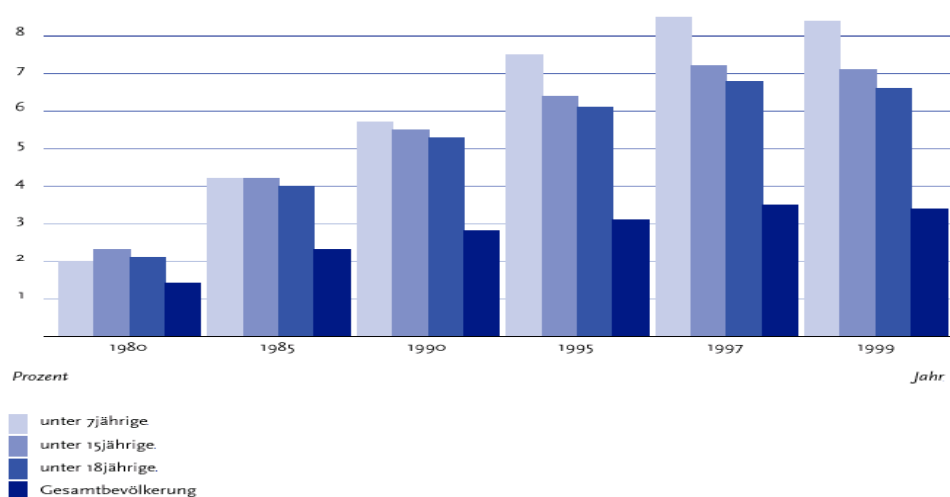


Tabelle: Sozialhilfeabhängigkeit von Kindern und Jugendlichen



Quelle: Robert-Koch-Institut (Hg.) (2001). Armut bei Kindern und Jugendlichen.

Da materielle Ressourcen auch eine Art Schlüssel im Zugang zu anderen Ressourcen bilden, entscheiden sie auch mit über Zugangschancen zu Bildung, Kultur und

Gesundheit. Hier liegt das zentrale und höchst aktuelle sozial- und gesellschaftspolitische Problem. Eine Gesellschaft die sich ideologisch, politisch und ökonomisch fast ausschließlich auf die Regulationskraft des Marktes verlässt, vertieft die gesellschaftliche Spaltung und führt auch zu einer wachsenden Ungleichheit der Chancen an Lebensgestaltung. Hier holt uns immer wieder die klassische soziale Frage ein. Die Fähigkeit zu und die Erprobung von Projekten der Selbstorganisation sind ohne ausreichende materielle Absicherung nicht möglich. Von der Chance auf Teilhabe am gesellschaftlichen Lebensprozess in Form von sinnvoller Tätigkeit und angemessener Bezahlung ist für Heranwachsende kaum möglich, Autonomie und Lebenssouveränität zu gewinnen.

Tabelle: Gesundheitliche Situation von Kindern und Jugendlichen (12 – 16 Jahre) nach der sozialen Lebenslage (in Prozent; gerundet)

Gesundheitsindikatoren	Armutsguppe	Übrige	Odds-Ratio
Gesundheitszustand: Nicht sehr gut	12	7	1,8
Subjektives Wohlbefinden: Nicht sehr glücklich	20	11	2,1
Selbstbewusstsein: Selten / Nie	24	16	1,6
Hilflosigkeit: Häufig / Immer	9	4	2,3
Einsamkeit: Sehr / Ziemlich oft	16	9	1,9
Fühle mich allgem. schlecht: Öfters in der Woche	9	5	2,0
Schlafstörungen: Öfters in der Woche	25	20	1,4
Kopfschmerzen: Öfters in der Woche	14	12	...
Magenschmerzen: Öfters in der Woche	11	7	1,8
N=3272	588	2575	

↳ Zugehörigkeitsströmungen

Die gesellschaftlichen „disembedding“-Erfahrungen gefährden die unbefragt selbstverständliche Zugehörigkeit von Menschen zu einer Gruppe oder einer Gemeinschaft. Die „Wir-Schicht“ der Identität – wie sie Norbert Elias nennt-, also die kollektive Identität wird als bedroht wahrgenommen. Es wächst das Risiko, nicht zu dem gesellschaftlichen Kern, in dem sich dieses „Wir“ konstituiert, zu gehören. Die Soziologie spricht von Inklusions- und Exklusionserfahrungen. Nicht zuletzt an der Zunahme der Migration wird der Konflikt um die symbolische Trennlinie von Zugehörigkeit und Ausschluss konflikthaft verhandelt. Rassistische Deutungen und rassistisch begründete Gewalt sind Teil dieses „Zugehörigkeitskampfes“.

❖ Anerkennungskulturen

Eng verbunden mit der Zugehörigkeitsfrage ist auch die Anerkennungserfahrung. Ohne Kontexte der Anerkennung ist Lebenssouveränität nicht zu gewinnen. Auch hier erweisen sich die gesellschaftlichen Strukturveränderungen als zentrale Ursache dafür, dass ein „Kampf um Anerkennung“ entbrannt ist. In traditionellen Le-

bensformen ergab sich durch die individuelle Passung in spezifische vorgegebene Rollenmuster und normalbiographische Schnittmuster ein selbstverständlicher Anerkennungskontext. Diese Selbstverständlichkeit ist im Zuge der Individualisierungsprozesse, durch die die Moderne die Lebenswelten der Menschen veränderte und teilweise auflöste, in Frage gestellt worden. Anerkennung muss – wie es Charles Taylor (1993, S. 27) herausarbeitet - auf der persönlichen und gesellschaftlichen Ebene erworben werden und insofern ist sie prekär geworden: "So ist uns der Diskurs der Anerkennung in doppelter Weise geläufig geworden: erstens in der Sphäre der persönlichen Beziehungen, wo wir die Ausbildung von Identität und Selbst als einen Prozess begreifen, der sich in einem fortdauernden Dialog und Kampf mit signifikanten Anderen vollzieht; zweitens in der öffentlichen Sphäre, wo die Politik der gleichheitlichen Anerkennung eine zunehmend wichtigere Rolle spielt." Taylors zentrale These ist für ein Verständnis der Hintergründe von Gewalt und Sucht zentral: Er geht davon aus, „dass unsere Identität teilweise von der Anerkennung oder Nicht-Anerkennung, oft auch von der Verkennung durch die anderen geprägt (werde), so dass ein Mensch oder eine Gruppe von Menschen wirklichen Schaden nehmen, eine wirkliche Deformation erleiden kann, wenn die Umgebung oder die Gesellschaft ein einschränkendes, herabwürdigendes oder verächtliches Bild ihrer selbst zurückspiegelt. Nichtanerkennung oder Verkennung kann Leiden verursachen, kann eine Form von Unterdrückung sein, kann den anderen in ein falsches, deformiertes Dasein einschließen" (S. 13f.).

❖ *Interkulturelle Kompetenzen*

Die Anzahl der Kinder und Jugendliche, die einen Migrationshintergrund haben, steigt ständig. Sie erweisen sich als kreative Schöpfer von Lebenskonzepten, die die Ressourcen unterschiedlicher Kulturen integrieren. Sie bedürfen aber des gesicherten Vertrauens, dass sie zu dazu gehören und in ihren Identitätsprojekten anerkannt werden. In der schulischen Lebenswelt treffen Heranwachsende aufeinander, die unterschiedliche soziokulturelle Lern- und Erfahrungsvoraussetzungen mitbringen, die zugleich aber auch den Rahmen für den Erwerb interkultureller Kompetenzen bilden.

❖ *Zivilgesellschaftliche Kompetenzen*

Zivilgesellschaft ist die Idee einer zukunftsfähigen demokratischen Alltagskultur, die von der identifizierten Beteiligung der Menschen an ihrem Gemeinwesen lebt und in der Subjekte durch ihr Engagement zugleich die notwendigen Bedingungen für gelingende Lebensbewältigung und Identitätsarbeit in einer offenen pluralistischen Gesellschaft schaffen und nutzen. „Bürgerschaftliches Engagement“ wird

aus dieser Quelle der vernünftigen Selbstsorge gespeist. Menschen suchen in diesem Engagement Lebenssinn, Lebensqualität und Lebensfreude und sie handeln aus einem Bewusstsein heraus, dass keine, aber auch wirklich keine externe Autorität das Recht für sich beanspruchen kann, die für das Subjekt stimmigen und befriedigenden Konzepte des richtigen und guten Lebens vorzugeben. Zugleich ist gelingende Selbstsorge von dem Bewusstsein durchdrungen, dass für die Schaffung autonomer Lebensprojekte soziale Anerkennung und Ermutigung gebraucht wird, sie steht also nicht im Widerspruch zu sozialer Empfindsamkeit, sondern sie setzen sich wechselseitig voraus. Und schließlich heißt eine „Politik der Lebensführung“ auch: Ich kann mich nicht darauf verlassen, dass meine Vorstellungen vom guten Leben im Delegationsverfahren zu verwirklichen sind. Ich muss mich einmischen. Eine solche Perspektive der Selbstsorge ist deshalb mit keiner Version „vormundschaftlicher“ Politik und Verwaltung vereinbar. Ins Zentrum rückt mit Notwendigkeit die Idee der „Zivilgesellschaft“. Eine Zivilgesellschaft lebt von dem Vertrauen der Menschen in ihre Fähigkeiten, im wohlverstandenen Eigeninteresse gemeinsam mit anderen die Lebensbedingungen für alle zu verbessern. Zivilgesellschaftliche Kompetenz entsteht dadurch, „dass man sich um sich selbst und für andere sorgt, dass man in die Lage versetzt ist, selber Entscheidungen zu fällen und eine Kontrolle über die eigenen Lebensumstände auszuüben sowie dadurch, dass die Gesellschaft, in der man lebt, Bedingungen herstellt, die allen ihren Bürgerinnen und Bürgern dies ermöglichen“ (Ottawa Charta 1986).

Welche Kompetenzen also brauchen Heranwachsende, um in jener Gesellschaft handlungsfähig sein zu können, die sich im Gefolge des gesellschaftlichen Strukturwandels herausbildet. Viele Jugendlichen selbst fühlen sich durch Elternhaus und Schule ungenügend vorbereitet. Erwachsenwerden ist ein schwieriger werdendes Projekt. An welchen Modellen und Werten sollen sich Heranwachsende orientieren oder von welchen sich abgrenzen? Und welche Ressourcen brauchen sie dazu?

- ❖ Sie müssen ihre eigene Lebenserzählung finden, die für sie einen kohärenten Sinnzusammenhang stiftet.
- ❖ Sie müssen in einer Welt der universellen Grenzüberschreitungen ihr eigenes „boundary management“ in bezug auf Identität, Wertehorizont und Optionsvielfalt vornehmen.
- ❖ Sie brauchen die „einbettende Kultur“ soziale Netzwerke und die soziale Kompetenz, um diese auch immer wieder mit zu erzeugen.
- ❖ Sie benötigen die erforderliche materielle Basissicherung, die eine Zugangsvoraussetzung für die Verteilung von Lebenschancen bildet.

- ❖ Sie benötigen die Erfahrung der Zugehörigkeit zu der Gesellschaft, in der sie ihr Lebensprojekt verwirklichen wollen.
- ❖ Sie brauchen einen Kontext der Anerkennung, der die basale Voraussetzung für eine gelingende Identitätsarbeit ist.
- ❖ Sie brauchen Voraussetzungen für den alltäglichen interkulturellen Diskurs, der in einer Einwanderungsgesellschaft alle Erfahrungsbereiche durchdringt.
- ❖ Sie müssen die Chance haben, in Projekten des bürgerschaftlichen Engagements zivilgesellschaftliche Basiskompetenzen zu erwerben.

Münchner Erklärung zur Erziehungsberatung

anlässlich der Fachtagung "Erziehungsberatung zwischen innovativem Anspruch und finanziellem Engpass" am 23./24.09.1994 in München-Neuperlach

Gesellschaftliche Veränderungen stellen an Kinder, Jugendliche und Eltern immer höhere Anforderungen. Hohe Trennungs- und Scheidungsraten, Benachteiligung von Alleinerziehenden, unzureichende Kinderbetreuungsangebote, Suchtgefahren, Gewalt und die wachsende Zahl der von Armut betroffenen Kinder und Jugendlichen sind Beispiele für die Überforderung der Familien. Die Gesellschaft lässt Kinder, Eltern und Familien mit ihren Problemen zunehmend allein. Angesichts wachsender Risiken für die psychische und physische Gesundheit sowie die soziale Integration haben Erziehungsberatungsstellen (EBs) vermehrt die Funktion, die Eltern in ihrer Erziehungsverantwortung zu stärken und Kinder und Jugendliche bei der Bewältigung von Familien- und Entwicklungskrisen zu unterstützen. Mehr denn je kommt den Erziehungsberatungsstellen auch eine Lobbyfunktion für Kinder, Jugendliche und Familien zu. Durch die Verankerung der Erziehungsberatung in einem eigenen Passus im Kinder- und Jugendhilfegesetz (KJHG) hat der Gesetzgeber deutlich gemacht, dass er genau dies wollte. Als bürgernahe und unbürokratische psychosoziale Anlaufstelle können sie sensibel die Problemlagen von Familien registrieren und auf sie reagieren. Sie sind damit ein unverzichtbarer Bestandteil der psychosozialen Grundversorgung und in ihrem institutionellen Rahmen abzusichern.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben halten wir folgenden fachlichen Rahmen für erforderlich:

1. Die EB übernimmt Mitverantwortung für die psychosoziale Grundversorgung in einer Region insbesondere nach den §§ 16, 17, 18 Abs. 4 und 28 KJHG und ist eingebunden in die gesamte psychosoziale Versorgung der Region. Sie richtet ihr Konzept jeweils am Bedarf dieser Region aus. Die EB ist auch einge-

bunden in die fachlichen Diskussionszusammenhänge der Träger, der Region, der Fachöffentlichkeit und der politischen Gremien (fallübergreifende Vernetzung).

2. Unverzichtbare Voraussetzungen von Erziehungsberatung sind: offener und niederschwelliger Zugang, Vertrauensschutz und Wahrung der Anonymität.

3. Bezogen auf den Bedarf werden unterschiedliche fachliche Ansätze angewandt und weiterentwickelt (multidisziplinäres Team).

4. Ausbildung, fachliche und persönliche Qualifikation der Mitarbeiter werden zum einen durch Fortbildung und Supervision und andererseits bezogen auf den Bedarf der jeweiligen Beratungsstelle weiterentwickelt. Entsprechend den verschiedenen Interventionsebenen werden die angemessenen Arbeitsweisen eingesetzt.

5. Die unterschiedlichen Aufgaben und der fachliche Rahmen erfordern eine Mindestgröße der Teams von 4 Mitarbeitern.

6. Die EB hat ein breites Angebot von kurativen und präventiven Arbeitsweisen bereitzuhalten: z.B. Präventionsmaßnahmen, Krisenberatung, Beratung im Sinne von Informationsvermittlung und Umsetzungshilfen, längerfristige therapeutische Arbeit mit Kindern, Jugendlichen, Familien und Gruppen, spezifische Beratungsangebote (Zielgruppenorientierung nach Bedarfslagen, z.B. Jugendberatung), Initiierung und Begleitung von Selbsthilfegruppen, Informationsveranstaltungen.

7. Die EBs haben sicherzustellen, dass sozial benachteiligte Bevölkerungsgruppen in der Region erreicht werden.

8. Die EB übernimmt eine sozialpolitische Anwaltsfunktion für die Belange der Kinder, Jugendlichen und ihrer Familien in der Region.

9. Der fachliche Rahmen wird auf der Basis einer qualitativen Evaluation der Arbeitsvorgänge weiterentwickelt.

10. Um ihre Aufgaben adäquat erfüllen zu können, ist unserer Erfahrung nach die Pauschalfinanzierung der einzige richtige Weg. Angesichts der Finanznot der Kommunen und Kreise ist es notwendig, dass sich die Länder an der Finanzierung der Erziehungsberatung weiterhin beteiligen.

QUALITÄTSWÜNSCHE FÜR EINE ZUKUNFTSFÄHIGE ERZIEHUNGSBERATUNG

Mit dem Blick nach vorne möchte ich auf meine persönliche Wunschliste „erfolgreicher“ Beratung folgende Qualitätsmerkmale setzen:

- (1) Selbstbewusste BeraterInnen, die für die Heranwachsenden und ihre Familien Modellpersonen für Selbstorganisation sein können;
- (2) Beratung, die ihren Handlungsauftrag als „Ermutigung zum aufrechten Gang“ versteht, also aus einer Empowerment-Perspektive heraus handelt;
- (3) Beratung, die ihre soziale Empfindsamkeit weiterentwickelt und deshalb ihre Handlungsprioritäten genau dort setzt, wo es darum gehen muss, allen Heranwachsenden die Chance zu eröffnen, zu „Kindern der Freiheit“ werden zu können;
- (4) Beratungsstellen, die sich als Teil einer zukunftsfähigen Stadtgesellschaft verstehen und sich deshalb aktiv an der positiven Gestaltung der kommunalen Lebensbedingungen beteiligen;
- (5) in objektiv multikulturell geprägten Kommunen, bedarf die Erziehungsberatung eines gezielten Auftrags zur Förderung der interkulturellen Kommunikation, des Rechts auf Identität und Differenz in und zwischen ethnisch geprägten Lebenswelten.

LITERATUR

- Antonovsky, A. (1997). Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt-Verlag.
- Barz, H., Kampik, W., Singer, T. & Teuber, S. (2001). Neue Werte, neue Wünsche. Future Values. Düsseldorf/Berlin: Metropolitan.
- Bauman, Z. (2000). Liquid modernity. Cambridge: Polity Press.
- Berg, C. (1991). "Rat geben". Ein Dilemma pädagogischer Praxis und Wirkungsgeschichte. In: Zeitschrift für Pädagogik, 37, S. 709 - 734.
- Böhnisch, L. & Schefold, W. (1985). Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigung an den Grenzen des Wohlfahrtsstaates. Weinheim: Juventa.
- Debrunner, H. (1927). Aufgaben der Erziehungs- und Berufsberatung. Zürich.
- Deutsches PISA-Konsortium (Hrsg.) (2001). PISA 2000. Basiskompetenzen von Schülerinnen und Schülern im internationalen Vergleich. Opladen: Leske + Budrich.
- Haarer, J. (1934). Die deutsche Mutter und ihr erstes Kind. München: Lehmann.
- Haarer, J. (1936). Unsere kleinen Kinder. München: Lehmann.
- Höfer, R. (2000). Jugend, Gesundheit und Identität. Studien zum Kohärenzgefühl. Leverkusen: Leske + Budrich.
- Hurrelmann, K. (1994). Prävention und Gesundheitsförderung im Kindes- und Jugendalter. Einleitungsvortrag für das 2. Gesundheitswissenschaftliche Kolloquium am 28./29. Januar 1994.
- Kersten, O. (1941). Praxis der Erziehungsberatung. Ein Handbuch mit Bibliographie. Stuttgart: Enke.
- Keupp, H. (1997). Ermutigung zum aufrechten Gang. Tübingen: DGVT.
- Keupp, H. (2000). Eine Gesellschaft der Ichlinge? Zum bürgerschaftlichen Engagement Heranwachsender. München: SOS Kinderdorf.
- Keupp, H., Ahbe, T., Gmür, W., Höfer, R., Kraus, W., Mitzscherlich, B. & Straus, F. (2002). Identitätskonstruktionen. Das Patchwork der Identität in der Spätmoderne. Erweiterte Neuauflage. Reinbek: Rowohlt.
- Schreiber, A. (Hg.) (1930). Das Reich des Kindes. Berlin: Deutsche Buch-Gemeinschaft.